

Es wird eine wichtige Aufgabe des genannten Ergänzungsbandes sein, neben den Baubeobachtungen und -untersuchungen die vom Verfasser wieder aufgefundenen Unterlagen der Grabung im Königschor zu veröffentlichen, die aus einer Aufmessung in großem Maßstab (1 : 25) und zahlreichen Fotografien verschiedener Zustände bestehen.

Außerdem wird eine im Inventarband noch fehlende Übersicht über die Pläne und Ansichten aus dem 18. Jh. von H. Huth vorbereitet; sie umfaßt bisher bereits über 200 Blatt, darunter interessante, noch unveröffentlichte Zeichnungen. Diese Arbeit dürfte sowohl für den romanischen Bau wie auch besonders für den barocken Wiederaufbau neue Einsichten vermitteln. Es ergeht daher an die Leser die Bitte, Pläne und Ansichten, die durch die Umfrage des Landesamtes für Denkmalpflege in Speyer noch nicht ermittelt wurden, diesem mitzuteilen.

Hans Erich Kubach

ZUR DISKUSSION UM DIE FARBVERGLASUNG DES DOMES ZU SPEYER

Mit der ehemaligen Verglasung und Farbverglasung der Kaiserdome und Kirchen am Rhein hat sich Werner Bornheim gen. Schilling in der „Deutschen Kunst- und Denkmalpflege“ 1958 in seinem Aufsatz „Vom Tageslicht im rheinischen Kirchenbau der Romanik“ ausführlich beschäftigt. Zu Speyer sagt er dort auf S. 58: „Dessen Urverglasung ist völlig unbekannt. (Eine sehr vage Angabe, ohne stilistische Festlegung, preist dessen Fenster als alle „kunstvoll gemalt gewesen wie die des Straßburger Münsters“, was also nicht vor dem 13. Jahrhundert zu denken wäre.)“ Bornheim verweist dabei auf seinen älteren Aufsatz in der „Pfälzer Heimat“ 8, 1957, S. 87 zurück; dort zitiert er F. Klimm (Kaiserdom Speyer, 1930, S. 50), der ohne Quellenangabe für die ehemalige Farbverglasung der „117 Fenster“ in Speyer die Worte „wie in Straßburg“ gebraucht hatte, und nennt auch H. Siebert (Kaiserdom Speyer, 1930, S. 41), der – vielleicht gestützt auf unpublizierte Quellen – „Szenen aus der Heiligen Schrift“ für die Farbfenster angab.

Nun ist die Farbverglasung des Speyerer Domes nicht „völlig“ unbekannt. Zwar wissen wir tatsächlich nichts über den genauen Zeitpunkt der Entstehung, über Künstler und Werkstatt der Farbfenster, aber wir besitzen doch eine Beschreibung aus einer Zeit, die weit vor den nachmittelalterlichen Eingriffen oder Zerstörungen liegt: in einem nur noch in wenigen Exemplaren nachweisbaren, 1532 in Tübingen gedruckten Bändchen „Pulcherrimae Spiraе Summiquе In Ea Templi Enchromata“, einem Loblied auf Speyer selbst und im besonderen auf den Dom von dem poeta laureatus und Humanisten Theodor Reysmann (1503 – 1543) in Tübingen (über diesen vgl. G. Bossert in Wittbg. Vierteljahreshefte f. Landesgesch. 15, 1906, S. 368 ff.; ders. in Zs. f. Gesch. d. Oberrheins 22, 1907, S. 368 ff., 561 ff. (619); 23, 1908, S. 79 ff., 221 ff., 682 ff.: unter Bezug auf Bossert auch: Inventar Bayern, Pfalz 3, 1934, S. 263). Reysmann beschreibt als Augenzeuge und kurz nach der Inaugenscheinnahme und offenbar auf Grund recht genauer Notizen die 1531 vorhandene Ausstattung des Kaiserdomes – vom Löwentürzieher am Westportal und über das große Wandgemälde des Jüngsten Gerichts im Westbau bis zu den Kaiserbildern, den Bischofsgräbern, dem Ölberg usw. Zur Farb-

verglasung heißt es (abgedruckt und zeilengleich von A. Kennel poetisch ins Deutsche übertragen in: Mitt. d. Histor. Vereins der Pfalz 29/30, 1907, S. 180 ff.):

„Historias multas Prasinis cernasque fenestris
Adparere, uitro quae Coeruleoque refulgent
Sparsim, perque uices color has Phoeniceus arte
Commendat mira fabrefactas. Conspiciendum
Emicat ex illis Noes insignis aratrum,
Quo sulcis terram longis signare uidetur.
Vuis calcatis solito mox sordidiorque
Est hic, cui plenis turget Vindemia botris.
Et mox Vitisator proprium cum forte liquorem
Sumpsisset, pauloque meracius, ebrietate,
Ut somno uictus iacuit non more decenti.
Vestibus ut Semus proprijs, uerecundus Iaphet
Utque tegant, et uterque auerso corpore patrem.
Auferat ut Chamus pro turpi praemia facto.
Huius enim natus reliquis seruire uidetur
Mox, et turpe iugum, quodque instar mortis habetur,
Ut semissis homo scapulis gestare recuruis.
Multus Hebraeorum de pugnis ordo, figurae
Cernuntur multae. Sunt addita plura decenter,
Quae gessit Christus, uitreis lucentque fenestris,
Patria quasque manus Germana fecit ab arte.
Est ubi Christophorus Chananaeus cernitur ingens,
Iugera tota nouem porrecto corpore uastus.
Ut Tityus, magnusue Cyclops, ingens ue Typhoeus . . . “

Was folgt aus dieser Beschreibung? Eines ist mit Sicherheit dem Text zu entnehmen: der Speyrer Dom besaß 1531 eine umfangreiche Farbverglasung, entweder als ein großes Bilderbuch zum Alten und Neuen Testament oder in einer Art von typologischer Anordnung. Denn mit Sicherheit erkannte Reysmann alttestamentliche Fenster „mit viel Juden“. Da kaum daran gezweifelt werden kann, daß Reysmann das Neue Testament in Bildern geläufig war, werden auch seine diesbezüglichen Angaben zutreffend sein: an anderen Fenstern war das Leben Christi dargestellt. Und es ist doch schon eine wesentliche, gewichtige und wissenswerte Mitteilung über die ehemalige Farbverglasung, daß sie aus einem sehr großen (typologischen?) Zyklus bestand.

In den Einzelheiten allerdings bedürfen die Aussagen noch genauerer Durchleuchtung. Auffallend ist die breite Schilderung der Noah-Geschichte: darf man die Beschreibung aber wörtlich nehmen, d. h. hat er richtig gesehen, gelesen und gedeutet? Sind doch die von ihm genannten Darstellungen gerade in der mittelalterlichen Kunst oder gar in der Glasmalerei unerhört selten. Allerdings ist die Geschichte von der Trunkenheit Noahs nicht nur detailliert, sondern auch überaus anschaulich, ja so über-

zeugend geschildert, daß eine Fehlinterpretation kaum denkbar erscheint. Auch waren in der Regel die älteren mittelalterlichen Glasmalereien meist mit Namens-Inschriften oder Schriftbändern mit Textstellen aus der Bibel versehen; vielleicht befanden sich die beschriebenen Szenen im unteren Teil einer Farbverglasung – vielleicht im Seitenschiff oder auf den unteren Fenstern des Chors – so daß Reysmann die Beschriftung lesen bzw. entziffern konnte, und nach Aussage seiner eigenen Verse konnte er ja gut lateinisch. Vor allem aber: es begleiteten ihn bei seinem Besuch die ihm befreundeten Domherren Otto von Amelunxen und Christoph von Münchingen (nebst deren Erzieher Nikolaus Winmann), die die Domfenster doch wohl hätten gut kennen sollen – und ihm wohl sogar schwer erkennbare Szenen und Inschriften benennen und identifizieren konnten; da Reysmanns Büchlein eine Dankesgabe an seine Gastgeber in Speyer war, wird er Unrichtigkeiten sachlicher Art peinlichst vermieden haben! – Aber: „Noah mit dem Pflug“? kann hier nicht, ja muß hier nicht eine Verwechslung vorliegen? Im Alten Testament gibt es keinen Anhaltspunkt für eine solche Darstellung (und auch „Noah als Weinbauern“ kann ich mir in dieser Form nicht vorstellen). Sollte es etwa eine poetische Beschreibung und Umschreibung für einen mit einem Spaten grabenden Erzvater sein? Dann könnte hier Adam dargestellt gewesen sein – entsprechend etwa der großartigen Scheibe der Zeit um 1178 in Canterbury (edit. B. Rackham 1949, Taf. 1). – Die „Hebräer in Schlachtordnung“ wirken fast wie eine Beschreibung der entsprechenden Darstellung auf den Scheiben der alten Farbverglasung des Chors in St. Patroklos zu Soest (1166?), jedoch bleibt unklar, ob diese Szene in Speyer sich in dem Noah-Fenster oder auf einem oder mehreren anderen befand – jedenfalls darf man aus den Angaben: Noah am Pflug bzw. Adam – Trunkenheit Noahs – Schande Hams (?; gemeint gewesen sein kann rein nach dem Typus natürlich auch ein Lastträger, etwa für den „Turmbau zu Babel“) schließen, daß das Alte Testament sehr ausführlich dargestellt war, daß es sich also um einen ungewöhnlichen und ungewöhnlich ausgedehnten Zyklus gehandelt haben muß. Die christologischen Fenster sind von Reysmann vielleicht nur aus dem Grund nicht beschrieben worden, weil sie als „selbstverständlich“ sich nicht als Merkwürdigkeit aufführen ließen – oder aber, weil ihm ihre Ikonographie oder Form (oder hohe Anbringung?) das Verständnis erschwerte.

Kann man aus der Beschreibung etwas über die Entstehungszeit schließen? Vielleicht doch das, daß es sich nicht um spätgotische Neuverglasungen handelte. Reysmann kannte, als Angehöriger der Tübinger Universität, natürlich die Prunkverglasung im Tübinger Stifts- und Universitäts-Kirchenchor von Peter Hemmel aus der Zeit zwischen 1477 – 1480. Reysmann, der sonst gerne Vergleiche mit für ihn zeitgenössischer Kunst (Dürer) zog, hätte es wohl kaum versäumt, auf die ihm geläufigen, am Druckort seiner Schrift befindlichen Tübinger Scheiben hinzuweisen, wenn die Speyerer spätgotisch gewesen wären – werden doch die (uns unbekannt) spätgotischen Pfälzer Glasmalereien wie die (aus Beispielen gut bekannten) mittelrheinischen denen Peter Hemmels nicht unähnlich gewesen sein. – Auch spricht für die Annahme, daß es sich in Speyer wirklich um sehr „alte“ Scheiben handelte, die Ikonographie, denn sie paßt nicht zu der des 15. und frühen 16. Jahrhunderts.

Reysmann nennt, abgesehen von den wenigen ikonographischen Hinweisen, nur einige bestimmende Farbakzente; Stifterbilder von Kaisern oder gar eine Kaiser-Reihe fehlten wahrscheinlich, denn bei Reysmanns betont patriotischen Gefühlen und seinem Interesse an den deutschen Kaisern hätte er sie sonst sicher erwähnt! – und der Vergleich Klimms (bzw. seiner ungenannten Quellen) mit Straßburg muß sich ja keineswegs auf die Ikonographie beziehen, wie Bornheim annimmt; denn dort nimmt die Kaiser-Reihe ja nur einen sehr bescheidenen Raum im Verhältnis zu den übrigen Programmen ein. „Straßburg“ wurde vielleicht nur deswegen zum Vergleich herangezogen, weil es in der **Vollständigkeit** der Farbverglasung als das einzig Ähnliche erschien. – Reysmann nun bringt seine Farbangaben **v o r** der inhaltlichen Beschreibung; daraus möchte man (allerdings aus der heutigen, modernen Erfahrung) auf eine komplette, d. h. den ganzen Dom umfassende, Farbverglasung (Klimm: „117“ Fenster) schließen, denn die übergeordneten Farb-Akkorde werden vornehmlich dann empfunden – und sind vielleicht von einem Protestanten der Renaissance-Zeit so empfunden worden – wenn wie in Chartres, Tours, in der Ste. Chapelle in Paris usw. für den Betrachter das Raumbild durch die **F a r b e n** und nicht durch die dargestellten Bilder der Fenster bestimmt wird. Auffallend ist die Betonung des Grüns: es steht an erster Stelle, dann folgt Blau, als drittes erst Rot, gar nicht genannt werden Gelb, Blau- und Rotviolett. Eine solche Charakterisierung – und weshalb sollte sie nicht korrekt das ehemalige Farb-Ensemble wiedergeben, da sich doch Reysmann damit an die Freunde in Speyer wandte? – trifft auf deutsche Glasmalereien der Gotik **g a r n i c h t** zu; sie entspricht am ehesten **r o m a n i s c h e n** Glasmalereien (nach dem heute noch Erhaltenen ließe sie sich am ehesten auf die Augsburger Prophetenfenster anwenden). Vielleicht wird Reysmann auch gerade und **n u r** derart alte und altertümliche Farbfenster für erwähnens- oder gar bewundernswert gehalten haben, da er ja gotische Farbverglasungen zur Genüge nicht nur aus Tübingen, sondern ganz allgemein aus Schwaben (Ulm, Urach, ehemals Stuttgart usw.) kannte, sich also durch Ähnliches kaum zu einer besonderen Hervorhebung hätte bewegen lassen; dagegen waren ihm aus der ihm vertrauten Landschaft zwischen Heidelberg, Nördlingen, Blaubeuren und Tübingen weder Bauten von der gewaltigen Größe und dem Reichtum der Ausstattung des Speyrer Domes noch Farbverglasungen aus so früher Zeit geläufig. Ob allerdings die ausdrückliche Kennzeichnung der Glasmalereien als „deutsch“ mehr ist als eine allgemeine patriotische Bemerkung – es mögen sowohl Stifterinschriften als auch mündliche Überlieferungen damals noch existiert haben, von denen ihm die beiden Domherren berichtet haben könnten – wird sich schwer beweisen lassen. Ebenso unsicher bleibt es, ob der direkt im Anschluß an die Beschreibung der Farbverglasungen genannte, überdimensionale Hl. Christoph als Glasmalerei dargestellt war – wie in dem riesigen romanischen Farbfenster im Querhaus des Straßburger Münsters – oder etwa nur direkt neben den zuletzt genannten Scheiben als wie üblich großes Wandbild (im Osten? Denn abrupt schließt sich an die Nennung des Christoph die Schilderung der Orgeln an).

Alle Überlegungen zu der ehemaligen Speyerer Farbverglasung bleiben zunächst natürlich rein hypothetisch. Wertvoll sind sie aber als Ergänzung zu den wenigen anderen Berichten über verlorene ältere deutsche Glasmalereien, also zu den von Friedrich I. 1162 für St. Fides in Schlettstadt gestifteten Farbfenstern (Beatus Rhenanus, *Selestadiensis Rerum Germanicarum, libri III*, Basel 1531, S. 156) oder zu den von Heinrich dem Löwen angeblich 1189 aus den zerstörten Kirchen von Bardowick in den Dom von Ratzeburg übertragenen Fenstern oder zu den um 1185 entstandenen Glasmalereien (mit Noah!) in St. Ulrich und Afra in Augsburg. Wertvoll ist unsere Überlegung aber auch etwa zur Interpretation einer jüdischen Äußerung der Zeit um 1070, des Speyrer Rabbi Kalonimos gegenüber Heinrich IV.: wenn dort der Speyrer Dom „dunkel“ genannt wird, so muß man das nicht mit W. Bornheim gleichnishaft oder (aus konfessionellen Gründen) symbolisch ausdeuten, sondern darf es vielleicht ganz wörtlich verstehen. Falls der Dom eine komplette Farbverglasung besaß, war er ja tatsächlich „dunkel“! Es wird denn auch die „Thumbkirche, so Keyser Conrad gebaut“, 1620 „zwar groß, aber gar finster“ genannt, nämlich bei Johann Wilhelm Neumayr (D.H. Fürsten und Herrn Johann Ernsten des Jüngeren, Herzogen zu Sachsen Reise in Frankreich, Engelland und Niederland 1613/14, Leipzig 1620, S. 5), und das muß hier wörtlich genommen werden, denn die gleichen Charakteristika wurden damals für den Wormser Dom und für St. Martin in Tours verwendet, dagegen nicht für Notre Dame in Paris oder für St. Denis, und die Kathedrale in Amiens wird ausdrücklich als „inwendig hell“ und die Schloßkapelle zu Windsor als „inwendig gar hell“ bezeichnet! – Allerdings muß diese Dunkelheit auch nicht überschätzt werden, denn es geht ja das heutzutage Licht-Undurchlässige der älteren Glasmalereien auf die starke Versinterung und Verschmutzung durch die Industrialisierung bzw. die veränderte Stadtluft und die damit beschleunigte Korrosion des Glases zurück.

Vielleicht lassen sich noch weitere alte Beschreibungen des Speyrer Domes wiederfinden, – etwa das verschollene Buch Reysmanns von 1531 „*Encomion Spiraë*“, für das ihm 1531 das Domkapitel 3 fl. schenkte – damit wir noch ein klareres Bild von seiner ehemaligen Farbverglasung gewinnen, die man nach Reysmanns Angaben zur Ikonographie und zu den Farben spätestens ins 12. Jahrhundert datieren möchte.

Hans Wentzel

REZENSIONEN

WILHELM VÖGE, *Bildhauer des Mittelalters*. Gesammelte Studien mit einem Vorwort von Erwin Panofsky. Verlag Gebr. Mann, Berlin 1958. XXXII, 254 S. Abb. im Text.

Eine Besprechung dieser Edition von Aufsätzen, die Wilhelm Vöge in den Jahren 1899 – 1915 in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht hat und die für unser Begreifen und unsere Vorstellung mittelalterlicher Bildhauerkunst grundlegend geworden sind, kann kaum „objektiv“ geschehen. Wir bekennen, wie glücklich wir sind, daß Herausgeber und Verlag diesen Sammelband geschaffen haben. Denn es will uns scheinen, daß die Bedeutung und Strahlungskraft dieser Studien Vöges für die gegenwärtige Situation der Forschung und der Interpretation besonders groß ist, da es jetzt nach dem Vorliegen vielfältiger Spezialuntersuchungen erneut – wie einst